

2. FACH DIALOG

Dokumentation
Freitag, 9. Dezember 2016
Saalbau Südbahnhof

Hintergrund

Für die Stadt Frankfurt am Main ist es erforderlich, aktiv Flächenvorsorge für die weitere Entwicklung im Stadtgebiet zu treffen.

Gründe sind der derzeit stattfindende und erwartete weitere Bevölkerungs- und Beschäftigtenanstieg der Stadt, auslaufende große Stadtentwicklungsprojekte sowie begrenzte heutige Entwicklungspotenziale.

Doch mit welcher Grundausrichtung soll nun die künftige Siedlungsflächenentwicklung bis zum Jahr 2030 erfolgen? Und welche infrastrukturellen Voraussetzungen sind zu schaffen?

Diese Fragen waren zentrale Themen des 2. Fachdialogs zu Frankfurt 2030. Im Fokus standen räumliche Entwicklungsszenarien für die Stadtentwicklung und darauf aufbauende Diskussionspanels zur Weiterentwicklung bestehender Quartiere sowie zum Bau neuer Stadtquartiere. Ziel dabei war, quantitative und qualitative Anforderungen für die räumliche Gestaltung Frankfurts und der Stadtteile zu benennen.

Inhalt

Programm	3
Stadtwachstum gestalten	4
Szenarien und Denkansätze für Frankfurt am Main	
Räumliche Entwicklungsszenarien für Frankfurt	6
Fragen und Denkansätze für Frankfurt	7
Bestehende Quartiere weiterentwickeln	11
Neue Stadtquartiere bauen	15
Ausblick	18
Impressum	19

Programm

Begrüßung und Moderation

Kristina Oldenburg, Kokonsult

Stadtwachstum gestalten

Mike Josef, Dezernent für Planen und Wohnen der Stadt Frankfurt am Main

Szenarien und Denkansätze für Frankfurt am Main

Räumliche Entwicklungsszenarien für Frankfurt

Matthias Thoma, Ernst Basler + Partner AG

Fragen und Denkansätze für Frankfurt

Prof. Rudolf Scheuven, Raumposition, Wien

Bestehende Quartiere weiterentwickeln

Fokus 1: Lebensumfeld stadt- und zivilgesellschaftlich gestalten

Fokus 2: Stadt im öffentlichen Raum erleben und erreichen

Kristina Oldenburg im Gespräch mit

Jens Jakob Happ, Städtebaubeirat der Stadt Frankfurt am Main
Prof. Dr. Roland Kaehlbrandt, Stiftung Polytechnische Gesellschaft
Frankfurt am Main

Birgit Kasper, Netzwerk Frankfurt für gemeinschaftliches Wohnen e.V.
Matthias Thoma, Ernst Basler + Partner AG
und dem Plenum

Neue Stadtquartiere bauen

Fokus 1: Stadtwachstum qualitativvoll ermöglichen

Fokus 2: Stadt und Region zusammen denken

Kristina Oldenburg im Gespräch mit

Klaus Illigmann, Referat für Stadtplanung und Bauordnung, Stadt München
Prof. Dr. Dr. h.c. Volker Mosbrugger, Senckenberg Gesellschaft für
Naturforschung

Matthias Thoma, Ernst Basler + Partner AG
und dem Plenum

Ausblick

Kristina Oldenburg mit

Martin Hunscher, Amtsleiter Stadtplanungsamt der Stadt Frankfurt am Main

Stadtwachstum gestalten

Mike Josef

Dezernent für Planen und
Wohnen der Stadt Frankfurt am Main



Meine sehr geehrten Damen und Herren,

beim heutigen Fachdialog geht es vor allem um eine zentrale Frage:
Welche Qualitätsanforderungen stellen wir an die weitere Stadtentwicklung?

Im Zuge des Bürgerdialogs „VorOrtStadt“ in vier Stadtteilen Frankfurts – im Norden, im Westen, im Süden und der Mitte sowie im Osten – haben wir darüber auch mit den Bürgerinnen und Bürgern dieser Stadt diskutiert. Und die Rückmeldungen sind sehr unterschiedlich.

Die einzelnen Stadtteile, die einzelnen Bereiche unserer Stadt haben eine sehr hohe Ortsgebundenheit, eine große Identität mit dem Umfeld in den einzelnen Stadtteilen. Es gibt ein sehr starkes Bewusstsein für das, was vor Ort, was im Stadtteil passiert. Und es gibt auch die Sorge, dass Gewohntes verloren geht im Rahmen der Stadtentwicklung oder des Städtebaus.

Ich will einige Punkte erwähnen. Im Frankfurter Norden ging es beispielsweise darum, dass die engen Ortskerne gestärkt und die Verkehrssituation verbessert wird. Hier haben die Menschen aber auch Sorge, dass sich der Charakter ihrer Stadt, der Charakter ihrer Stadtteile verändert. Im Westen war sehr stark die soziale Infrastruktur und die verkehrliche Anbindung ein großes Thema. Die Menschen, das war auch nachzuhören, wollen nicht abgehängt werden von der Gesamtentwicklung der Stadt. In der Innenstadt und im Süden ging es ganz stark darum, bezahlbaren Wohnraum zu schaffen, öffentliche Grundstücke auch in öffentlicher Hand zu behalten, wohnortnahe Gärten oder stadtklimatische Fragestellungen sehr stark mit in unserer Diskussion zu berücksichtigen. Im Osten ging es den Bürgern darum, ganz konkret neue Wohngebiete entstehen zu lassen.

Es zeigt letztendlich, Stadtentwicklung und die darin diskutierten Themen sind sehr unterschiedlich zu bewerten. Aber Stadtentwicklung ist auch kein reines Wohnbauprogramm. Es geht uns vielmehr um die Frage, was wir für eine funktionierende, lebendige Stadt brauchen, und wie wir das mit den Rahmenbedingungen die hier gestellt sind weiter bauen können. Und dann geht es natürlich auch darum, wie wir in Zeiten des Klimawandels bauen, wir Frankfurt klimagerecht weiterentwickeln können als Stadt, die stark wächst.

Wir haben heute zur Beleuchtung möglichst vieler Aspekte Experten aus unterschiedlichen Disziplinen eingeladen. Aus den Bereichen Planung, Wirtschaft, Wissenschaft, Soziales, Kultur. Das alles betrifft uns, wenn wir über Städtebau reden. Wir wollen das Wissen hier im Raum nutzen, um die anstehenden Fragen zu beantworten. Danke für die Aufmerksamkeit.



„Der Nahverkehr ist bereits jetzt überlastet. Welche Perspektiven sind hier aus einer mittelfristigen Planung abzuleiten?“

„Es ist sehr oft das Wort Qualität gefallen. Aber Studenten brauchen beispielsweise massiv günstigen Wohnraum - und nehmen dafür auch geringere Qualitäten in Kauf. Sollten wir daher nicht die Fragen stellen: Wie können vermehrt Quantitäten erzeugt werden? Und welche Qualitäten braucht es jeweils dazu?“

Räumliche Entwicklungs- szenarien für Frankfurt

Matthias Thoma

Ernst Basler + Partner AG



Sehr geehrte Damen und Herren,

Frankfurt wächst. Und die Frage ist, wo dieses Wachstum stattfindet. Wie viel ist möglich im Stadtgebiet Frankfurt? Was passiert in der Region? Frankfurt gehört zu den am stärksten wachsenden Städten. Wenn Sie das in Wohnraum umrechnen, dann sind das 90.000 zusätzlich benötigte Wohnungen. Was ist Ihnen lieber? 90.000 Einfamilienhäuser? Oder 450 Hochhäuser?

Selbstverständlich wird es ein Mix sein. Aber uns sollte im Stadtentwicklungskonzept die Frage beschäftigen, in welchen Typologien und Qualitäten wir die Zukunft denken.

Der Statusbericht hat verschiedene Analysen vorgenommen und auch gezeigt, wo räumliche Konflikte auftreten können. Die Themen Überlagerung von Einschränkungen, von (Lärm-)Belastungen, Seveso mit bestehenden Potenzialen – das sind – neben der sozialen Infrastruktur – wesentliche Themen der künftigen Stadtentwicklung. Frankfurt hat aber auch große Qualitäten, die es für die Zukunft zu nutzen gilt: Wir haben stadträumliche Qualitäten, Freiräume, die nutzbar, zugänglich und sehr nah an den Siedlungen sind. Wir haben im Vergleich zu anderen Städten ein gut ausgebautes ÖPNV-Netz. Und – das ist natürlich auf der einen Seite Chance, aber auch ein mögliches Risiko – wir haben große Flächenpotenziale im Außenbereich.

Welcher Teilraum eignet sich also für welches Wachstum? Die Stadt wird sich verändern. Die Frage ist nur, welche Flächen wir beanspruchen werden. Werden wir stärker in den Außenbereich gehen und beispielsweise Landwirtschaftsflächen nutzen? Und wie viel schaffen wir im Innenbereich? Wie gehen wir mit bestehenden Grünflächen und Freiräumen um? Und in welche Richtung möchte sich Frankfurt entwickeln? Eher in Richtung Wien mit einer sehr hohen Dichte, oder eher an das Modell Leipzig angelehnt?

Auch hinsichtlich der Mobilität verändert sich die Stadt. Die Menschen bewegen sich. In diesem Zusammenhang hat vor allem der Radverkehr substanziell zugelegt. Wie können wir dieses Potenzial nutzen, um nicht so rasch an die Kapazitätsgrenzen im ÖPNV-System zu kommen? Und wie schaffen wir es, die Belastungen durch den motorisierten Verkehr möglichst gering zu halten?

In wachsenden Städten muss dichter gebaut werden. Aber wie viel Nachverdichtung ist verträglich? Und spielt die Außenentwicklung eine Rolle? Die Innenentwicklung muss in drei Kategorien gedacht werden. Wir beobachten die Konversion von Brach- und Industrieflächen. Wir sehen eine kleinteilige Bestandsentwicklung in den Quartieren. Und vor allem sehen wir die Nachverdichtungen als mögliche Option. Die Stadt wird also sehr viel dichter, neue Quartiere entstehen in und außerhalb der Stadt, um diesen hohen Bedarf zu decken. Diese Innenentwicklungspotenziale haben wir in einer ersten Arbeit aufgezeigt. Wir können natürlich auch die Bedenken hinsichtlich einer dichteren Stadt verstehen. Aber: Nachverdichtung heißt nicht immer unbedingt Verlust an Freiraum. Es heißt vielleicht auch mal Qualifizierung von Freiraum, neue Gestaltung, Räume benutzergerecht zugänglicher machen.

Fragen und Denkansätze für Frankfurt

Prof. Rudolf Scheuvs

Raumposition



Meine lieben Kolleginnen und Kollegen,

in all unseren Diskussionen spielt die wachsende Stadt eine zentrale Rolle. Und dieses Wachstum schafft auch Unsicherheiten, Angst vor Veränderung, Angst vor dem Verlust von dem, was Jahrzehnte lang prägend war in den einzelnen Stadtteilen. Wie geht man nun mit diesem Wachstumsdruck um, der eine grundlegende Veränderung im Raum erforderlich macht und damit in Lebens- und Stadtteilzusammenhänge eingreift? Wir dürfen das Wachstum nicht nur als Siedlungswachstum sehen, sondern müssen auch Fragen des Freiraums und das Klima bei all unseren Planungen mitdenken – in weiser Voraussicht für zukünftige Generationen.

In diesem Kontext ist es wichtig, dass Stadtentwicklungsprozesse nicht nur von Planern gemacht werden, sondern dass sie auch zurückgespielt werden in die Öffentlichkeit. Wir müssen informieren: Was sind die Herausforderungen, die auf uns zukommen? Wir müssen Ideen aufnehmen, in die Planung einbeziehen, übersetzen – und dann wiederum Antworten geben.

In den Gesprächen wurde deutlich, wie wichtig die Diskussion um die Stadt-Umland-Beziehungen ist. Wir müssen das Umland in unsere Planungen miteinbeziehen, da viele der heutigen Probleme aus den Verflechtungen zwischen Stadt und Umland resultieren, vor allem im Hinblick auf die Verkehrsinfrastruktur.

Auch das Thema Wohnen war zentraler Bestandteil der Diskussionen: „Mehr Wohnraum bringt keine Entspannung auf dem Wohnungsmarkt.“ Das war eine gewagte These, die viel Unterstützung fand. Je mehr Wohnangebote man schafft, so die These, umso mehr Menschen kommen von außen in die Stadt. Wir sollen also weniger bauen, damit weniger Menschen zu uns kommen. Diese Diskussion macht deutlich, wie einfache Zusammenhänge gesehen werden – oder eben nicht gesehen werden können.

Ein Großteil des Wachstumsdrucks resultiert daraus, dass der ländliche Raum kontinuierlich an Bevölkerung verliert. Wir müssen also auch politisch viel mehr Aufmerksamkeit auf die ländlichen Räume lenken, um die Qualität der Region zu stärken. So können wir letztendlich dafür sorgen, dass nicht nur die Städte alleine den Wachstumsdruck bewältigen müssen.

Im Rahmen der räumlichen Diskussionen haben sich unterschiedliche Schwerpunkte abgezeichnet. Im Osten lautete die zentrale Frage: Warum gibt es hier keine Entwicklung? Im Westen ist wiederum das Thema Bildung von großer Bedeutung. Aber auch die Veränderung in der bestehenden Stadt wurde diskutiert: Wie können vorhandene Stadteile verändert werden? Hier muss der Blick sehr stark auf die Bestände gerichtet werden, auf den öffentlichen Raum, auf die soziale Infrastruktur.

In Mitte und Süd wurde unter anderem diskutiert, wer in Frankfurt Landwirtschaft überhaupt noch braucht. Vorherrschend war außerdem nicht die Sorge, dass Wachstum bewältigt werden muss. Vielmehr wurde gefragt, wie neue Flächen erschlossen werden können.

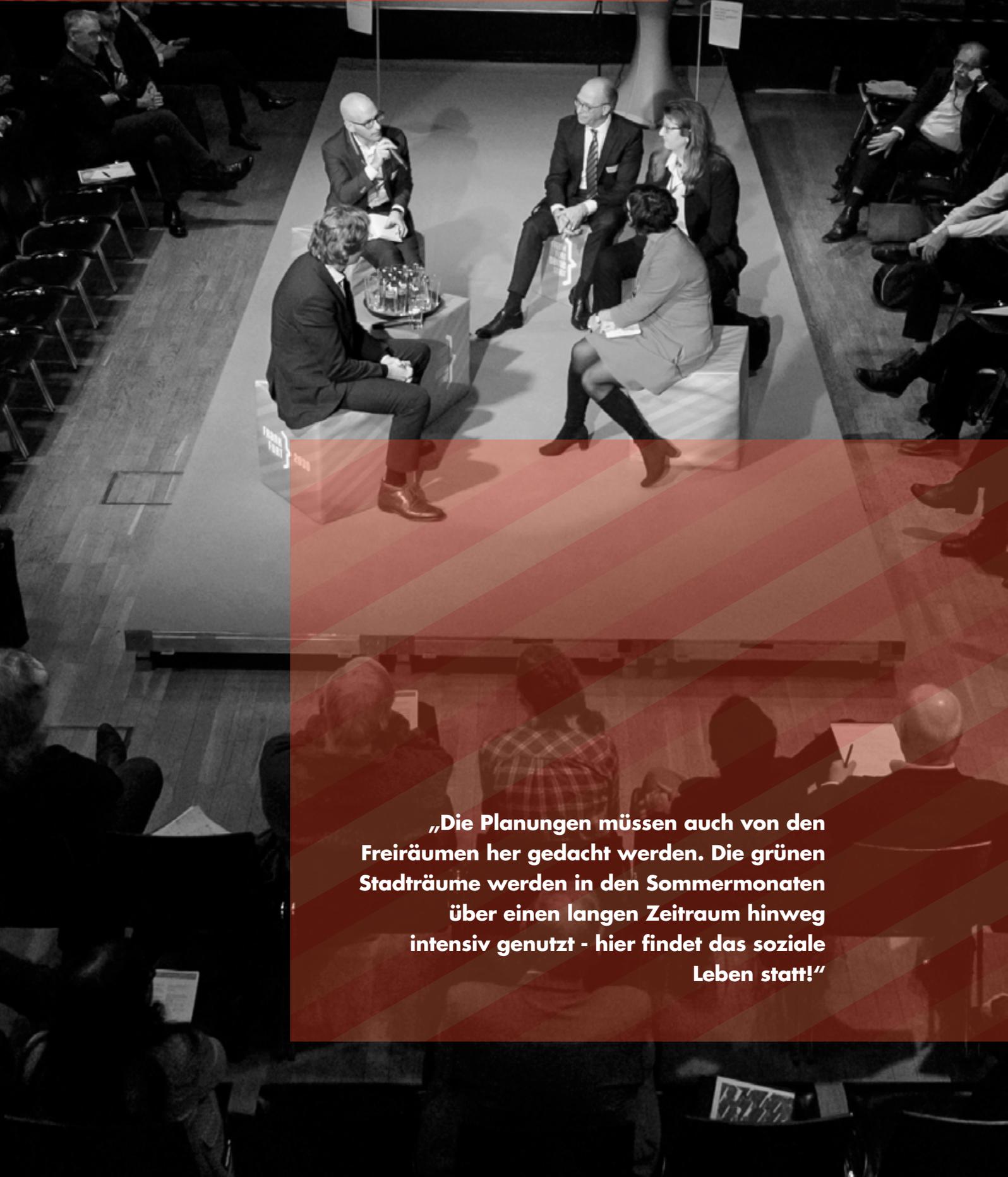
Wie können neue Stadtteile entwickelt werden? In allen Stadtteilen kommt außerdem die Frage auf, wie mit dem verstärkten Verkehrsaufkommen umgegangen werden soll.

Wir müssen in einer wachsenden Stadt wie Frankfurt den Blick darauf richten, leistbaren Wohnraum für alle Menschen zu realisieren, um so auch die Vielfalt der Stadt mit ihren Bewohnern widerspiegeln zu können. Hier spielt vor allem die Bestandsentwicklung eine zentrale Rolle.

Im Sinne des Schutzes vor weiterem Freiraumverbrauch benötigen wir dichte urbane Quartiere, die weit mehr sein müssen als nur Wohnstandorte, in denen man lebt und dann anderswo arbeitet. Wie geht man mit diesem Anspruch um? Und was bedeutet das für neue Stadtteile?

Es ist wichtig, die Fragen der Entwicklung von Stadt nicht nur auf diese Veranstaltung zu beschränken. Wir müssen im Kontext der gesamten Stadtentwicklung Ziele und Strategien definieren und sie wieder zurückspielen, um die Menschen vor Ort mitnehmen zu können. Denn Stadtentwicklung braucht Vertrauen und stets eine sehr offensive Kommunikation in dem, was man macht.

„In der Diskussion um Stadtqualität darf nicht allein die äußere Fassadengestaltung dominieren. Die Gebäude müssen Alltagsqualität von innen ermöglichen. Das darf man ihnen dann von außen auch gerne ansehen.“



„Die Planungen müssen auch von den Freiräumen her gedacht werden. Die grünen Stadträume werden in den Sommermonaten über einen langen Zeitraum hinweg intensiv genutzt - hier findet das soziale Leben statt!“



**„Die Stadt wird verdichtet, erweitert,
entwickelt. Hier stellt sich die Frage
– für wen?“**

**„Die Stadt muss aktiver werden. Wenn
wir als Stadt eigenständig Bauland
entwickeln und den städtischen
Wohnungsbaugesellschaften in Erbpacht
überlassen, dann bekämen wir mehr
bezahlbaren Wohnraum hin.“**

Bestehende Quartiere weiterentwickeln

Prof. Dr.
Roland Kahlbrandt

Stiftung Polytechnische
Gesellschaft Frankfurt am Main



Meine Damen und Herren,

ich möchte meinen kurzen Impuls aus der Arbeit unserer Stiftung in den Stadtteilen ableiten. Was treibt unsere 125 Stadtteilbotschafter um, die wir in den letzten Jahren gefördert haben?

Die meisten Projektideen unserer jungen Stipendiaten zwischen 17 und 27 Jahren haben mit dem Zusammenkommen im Stadtteil zu tun. Sie vermitteln zwischen Jung und Alt, wollen gemeinsame Gesprächsnachmittage organisieren, sie bringen zugewanderte Jugendliche und deutschstämmige Ältere zusammen. Wichtig ist den jungen Leuten auch, den Stadtteil vielfältig zu nutzen und seine klassische Nutzung abzuwandeln. Der Stadtteil ist also auch Ort der Begegnung, der Vermischung, des direkten analogen Kontakts zwischen verschiedenen Menschen.

Wir haben auch ein Stipendienprogramm für Menschen, die sich als Laien für die Geschichte Frankfurts und ihrer Stadtteile interessieren. Sie haben bis zu 15 Monate Zeit, um ein eigenes Thema ihrer Wahl zu bearbeiten. Es sind überwiegend ältere Bürger, die sich mit großer Akribie und Ausdauer dafür einsetzen, die Geschichtlichkeit ihrer Umgebung genau zu erforschen und dann dem Stadtteil mitzuteilen. Was aber bedeuten diese Erfahrungen in unserem heutigen Zusammenhang? Sie bedeuten, dass die wachsende Stadt diesen Identifikationskern nie vernachlässigen darf. Es gibt eine Sehnsucht nach lokaler Identität, nach Anker- und Haltepunkten in globalisierter und turbulenter Zeit. Denn Frankfurt ist zwar eine kleine und globale Stadt, aber es ist auch eine sehr alte und traditionsreiche Stadt.

Was wir aus unseren Stadtteilprogrammen als Rat ziehen können, ist, dass das Stadtviertel der wachsenden Stadt und dem öffentlichen Leben nutzen muss. Der Stadtteil soll die Begegnung und den Austausch der Menschen begünstigen. Am öffentlichen Raum und an seinem Zustand erkennt man immer ein wenig, wie die Menschen zum Gemeinwesen stehen. Uns sollte deshalb gerade der öffentliche Raum, seine Zugänglichkeit, seine Annehmlichkeit und seine Intaktheit besonders wichtig sein – vor allem in Zeiten des Wachstums.

Bestehende Quartiere weiterentwickeln

Birgit Kasper

Netzwerk Frankfurt für gemeinschaftliches Wohnen e.V



Meine sehr geehrten Damen und Herren,

Ziel der Diskussion heute ist es, quantitative und qualitative Anforderungen für die räumliche Gestaltung Frankfurts und der Stadtteile zu benennen. Was sind die Anforderungen und von wem werden sie gestellt? Konsens scheint zu sein: die urbane, lebhaft, vielfältige Stadt. Die funktionelle und soziale Mischung sind als Konzept tief verankert. Das städtebauliche Leitbild ist seit Ende der Achtzigerjahre die Neue Urbanität. Auch wenn wir uns heute wieder der funktionsgemischten Stadt zuwenden, so haben Bewertungen von vor dieser Zeit überdauert. Missbilligt werden ungleiche Gebäude- und Traufhöhen, zu enge Straßen oder unterschiedliche Nutzungen dicht nebeneinander. Und trotzdem hat das Leitbild der Vielfalt und Mischung eine hohe Bindungskraft.

Aber welche Ursachen hat die immer wieder festzustellende Diskrepanz zwischen Anspruch und Umsetzung?

Es fehlt an geeigneten Rahmenbedingungen. Die Art und Weise, wie Stadt gegenwärtig vielerorts produziert wird, passt nicht zu den beabsichtigten Zielen. Zu den Produktionsbedingungen von Stadt gehört, dass der Bedarf der Stadtbewohnerinnen und -bewohner berücksichtigt wird und Beteiligung stattfindet. Noch vor rund 30 Jahren bestimmten klare gesellschaftliche, berufliche und soziale Eckpunkte die klassische Wohnbiografie. Heute haben die vielseitigen und wachsenden Bevölkerungsgruppen einen Bedarf nach anderen Grundrissen, Gebäuden, Nachbarschaften und Wohnkosten. Die Frage ist, wie dieser Bedarf als Teil von Vielfalt in die Quartiere und Siedlungen gelangt.

Für die zukunftsweisende Stadt brauchen wir also keine Quartiere aus einem Guss, sondern Gelegenheit, dass Innovation Raum greifen und Platz nehmen darf.

Für die Stadtentwicklung ist daher die Frage zu entscheiden, ob der soziale Mehrwert die Gewinnerzielung überbietet. Städte, die schon länger mit dem Konzeptverfahren arbeiten, beantworten dies eindeutig mit ja. Aber auch Frankfurt ist mittlerweile auf einem guten Weg. Für die ersten innerstädtischen Wohnprojekte ist jetzt das Konzeptverfahren gestartet. Viele weitere – und vor allem Quartiersentwicklungen – werden hoffentlich folgen. Vielen Dank.

Bestehende Quartiere weiterentwickeln

Jens Jakob Happ

Städtebaubeirat der Stadt
Frankfurt am Main



Meine Damen und Herren,

ich denke, Qualität ist das entscheidende Merkmal, wenn es um eine nachhaltige Stadtentwicklung geht. Wir müssen eine identitätsstiftende Qualität erreichen.

Es geht darum, dass wir Stadtteile bauen keine Siedlungen, dass wir Stadtstrukturen erweitern, aber auch vielleicht neue schaffen an Orten, die dafür bisher noch nicht vorgesehen waren. Und es geht darum, dass diese Herausforderung auch eine künstlerische ist, nicht nur eine technische, und die Architekten und Stadtplaner insbesondere anspricht. Wir müssen das Handwerkszeug wieder erlernen, das wir in den letzten 50 Jahren verloren haben, wie man eine solche dichte, kompakte, nutzungsgemischte und lebendige Stadt bauen kann.

Der Riedberg ist ein gelungener Stadtteil, weil er die Menschen offensichtlich froh macht. Die Leute leben gerne dort, es entwickeln sich Vereine und Nachbarschaften. Aber wir müssen auch erkennen, dass der Riedberg mit seinen 800 Einwohnern pro Quadratkilometer nicht vergleichbar ist mit dem, was wir erreichen wollen. Wie erreichen wir unsere Ziele ohne den Verlust an Lebensqualität? Ich glaube, das Grün spielt eine große Rolle. Muss das Grün jetzt so parkartig und großartig sein, wie es am Riedberg der Fall ist? Vielleicht nicht.

Wir können hier mehr Qualität schaffen, indem wir kompakter arbeiten, indem wir die Räume besser fassen. Und ich glaube, das Entscheidende ist dabei, dass wir die Räume tatsächlich lebbar machen, dass man die öffentlichen Räume als Platzfolgen, als Anlage von gegliederten Straßenräumen und Plätzen mit einer klaren Außenseite und einem klaren Innen erkennt.

Und um diese Übergänge zu gestalten, mit den klassischen Mitteln der städtischen, städtebaulichen oder architektonischen Ausgestaltung, Fassadengliederungen, Aufgängen, Lauben, Erkern, Plätzen, Höfen – all das, was das Straßenbild abwechslungsreich und erlebnisreich macht –, das müssen wir sehr stark einfordern in den Planungen und in den Wettbewerben.

Ziel ist es, in den kommenden 15 bis 20 Jahren für möglichst viele Menschen bezahlbare Wohnungen zu bauen.

Über das rein Quantitative hinaus muss der Anspruch aber sein, neue städtische Lebensräume zu schaffen.



**„Dort, wo neue Stadtteile entstehen,
muss es Möglichkeiten geben, sich mit
der Natur auseinanderzusetzen.
Schrebergärten sind eigentlich das
dauerhafte Grün.“**

**„Ich denke, wir sollten den Fokus
darauf legen, dass das Leben in
Frankfurt nicht nur ein Privileg
für Besserverdienende sein soll.“**

Neue Stadtquartiere bauen

Prof. Dr. Dr. h.c.

Volker Mosbrugger

Senckenberg Gesellschaft für
Naturforschung



Guten Abend, meine Damen und Herren,

als Generaldirektor der Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung möchte ich heute für eine „natürliche Stadt“ werben. Ich werde mich dabei auf Erkenntnisse der Evolutionsforschung, der Biodiversitäts- und Klimaforschung stützen und damit ein neues Bild umreißen, wie man Stadtentwicklung auch denken kann.

Wir Menschen sind das Produkt einer sehr langen Evolutionsgeschichte: die Geschichte unserer Gattung reicht rund 2,5 Millionen Jahre zurück, die unserer Art etwa 100-200.000 Jahre – und aus dieser Historie heraus besitzen wir bestimmte Eigenschaften, Merkmale und Bedürfnisse, die Mindestanforderungen an eine „Art-gerechte Menschenhaltung“ zu definieren erlauben. So sind wir Menschen nicht auf Monotonie ausgerichtet, wir sehnen uns nach Diversität, nach Natur (es gibt so etwas wie ein „nature deficit disorder“). Wir sind ferner zutiefst soziale Organismen und brauchen Gesellschaft. Wir wollen aber nicht mit über 7 Milliarden Menschen interagieren, sondern sind in unseren persönlichen Beziehungen ausgerichtet auf die Größenordnungen der alten Stammes- oder Dorfstrukturen. Und auf diese Bedürfnisse muss auch eine Stadtentwicklungsplanung Rücksicht nehmen.

Die Biodiversitätsforschung wiederum lehrt uns, wie essentiell für uns Menschen die „Ökosystem-Dienstleistungen“ der Natur sind: sie sorgen – unter anderem – für Bestäubung, Bodenbildung und –schutz, für ein ausgeglichenes Klima, für saubere Luft, für sauberes Wasser, für eine Reduktion der Überschwemmungsgefahr und der extremen Umweltereignisse. Wenn wir die Natur wieder stärker in unsere Städte integrieren - und dafür stehen uns mit den Dächern und vertikalen Wänden der Gebäude noch große ungenutzte Flächen zur Verfügung – dann können wir von diesen kostenfreien Ökosystem-Dienstleistungen unmittelbar profitieren.

Ich möchte also dafür plädieren, auch in der Stadtentwicklung mutig zu denken. Wir brauchen Strukturen, die nicht nur naturnäher sind, sondern Gemeinschaften die alte Stadt- und Dorfstrukturen lebendig machen und wo Wohnen, Arbeiten, Einkaufen, Freizeit, Urlaub in einem Segment einer Stadt tatsächlich möglich ist. So entsteht eine Stadt, die insgesamt natürlicher und damit auch menschengerechter ist.

Neue Stadtquartiere bauen

Klaus Illigmann

Referat für Stadtplanung und
Baordnung Stadt München



Meine Damen und Herren,

ich darf Sie in das großmaßstäbliche Stadtlabor München entführen. Wir wachsen seit Jahren und sind aus unserer Einschätzung heraus die Stadt mit dem aktuell höchsten Transformationsdruck in Deutschland. Das gilt auch für unsere Verkehrssysteme. Sie sind an ihren Kapazitätsgrenzen – nicht nur der öffentliche Nahverkehr, sondern auch der Individualverkehr. Schlüsselthema ist die Flächenverfügbarkeit. Es gibt noch Ressourcen, aber sie sind sehr übersichtlich geworden. Im Kontext dieser Ausgangslage wird die Stadt keine Flächen mehr verkaufen, sondern nur noch per Erbpacht abgeben. Es wird im Rahmen der kommunalen Wohnbauförderung auch keine Eigentumsförderung mehr geben. Das heißt, wir reagieren ganz klar auf die angespannte Lage in der Stadt.

Wir in München stecken erst in den Kinderschuhen in Sachen interkommunaler Zusammenarbeit. Und es gibt in der Region ein riesiges Größengefälle: München hat 1,55 Millionen Einwohner, die nächst größere Stadt im näheren Umland hat knapp 50.000. Katalysator für eine Intensivierung der Zusammenarbeit wird allerdings das starke Wachstum im Speckgürtel um die Landeshauptstadt herum und darüber hinaus sein. Die Wachstumsraten liegen in ähnlicher Höhe wie in München, ohne das vor Ort das Knowhow vorhanden ist, wie man mit diesem Wachstum umgehen soll.

Und dann sind wir beim Digitalen: Nutzungsstrukturen in den Städten ändern sich, Anspruchsfelder ändern sich. Hier wird massiver Veränderungsdruck auf die Städte zukommen. Man muss sich auch mit dem Thema Smart Cities beschäftigen. In unserem jüngsten und letzten großen klassischen Stadterweiterungsgebiet Freiham, sollen in den nächsten 15 Jahren Wohnungen für 25.000 Menschen entstehen. Auch hier ist eine Verdichtung zu erwarten. Sie können an diesem Vorhaben ganz genau beobachten, wie Grenzen und Hürden fallen. Es werden momentan sämtliche städtische Flächen hinsichtlich einer Eignung für Wohnungsbau im weitesten Sinn abgegrast. Selbst Parkierungsflächen stehen per Überbauung mit Wohnen zur Disposition. Es geht also flächendeckend ans Eingemachte.

„Im Verkehrssektor denken wir noch immer zu autozentriert. So auch beim Bau von Wohnungen. 100.000 neue Wohnungen, das würde nach derzeitigem Satzungsrecht 100.000 neue Stellplätze bedeuten.“



„Wir sind in Frankfurt in den letzten zehn Jahren nicht nur mit Einwohnern beglückt worden, sondern auch mit 70.000 neuen sozialversicherungspflichtigen Arbeitsplätzen. Das darf bei dieser ganzen Analyse nicht untergehen.“

Ausblick

Martin Hunscher

Amtsleiter Stadtplanungsamt der
Stadt Frankfurt am Main



Was nehme ich mit für den Prozess?

Es geht nicht nur um die gebaute Stadt, es geht auch um die vierte Dimension von Stadt. Also: Wie machen wir Stadt? Wie füllen wir die Stadtteile mit Leben? Was machen diese unterschiedlichen Stadträume aus?

Städte können wir bauen, aber wir alle sind für das Leben in ihnen verantwortlich. Wir müssen die Stadt und die Stadtteile als Kosmos verstehen. In diesem Zusammenhang müssen wir auch über Methoden reden, wie wir zu beliebten, identitätsstiftenden, urbanen Quartieren kommen. Ich glaube, eng verbunden damit ist die Frage der Partizipation, der Beteiligung der Bewohnerinnen und Bewohner.

Vorhin ist das Stichwort „Heimat“ gefallen. Heimat bauen, Heimat bilden. Wie schaffen wir das und wie können wir die Menschen mitnehmen in dem Prozess des Städtebauens, also des Stadtmachens? Dazu und darauf müssen wir Antworten finden und Methoden entwickeln. Ich nehme also mit: Das Stadtquartier ist wichtig, das Viertel ist wichtig. Es ist der Nukleus der Stadtgesellschaft und Grundbaustein einer funktionierenden Stadt. Bei aller Fokussierung auf die Quartiere dürfen wir die Region nicht vergessen, das ist ein ganz wichtiger Auftrag, den ich ebenfalls heute mitnehme, die Verflechtung mit der Region, den Nachbargemeinden im Prozess der Entwicklung eines Zukunftsbildes für Frankfurt mitzudenken. Als dritten Punkt nehme ich den deutlichen Hinweis auf das Stadtklima für unseren Arbeitsprozess mit.

Damit bin ich bei der Perspektive: Wie geht es weiter im Arbeitsprozess des integrierten Stadtentwicklungskonzeptes?

Wie kriegen wir es hin, dass wir nicht nur über die drei Dimensionen, sondern auch über die vierte Dimension reden da ist es nicht damit getan, dass wir am Ende ein räumliches Ziel, eine räumliche Vignette für Frankfurt entwickeln, sondern dass wir auch darüber reden, mit welchen Maßnahmen wir eine qualitativ hochwertige und nachhaltige Stadtentwicklung im Spiegel der genannten Aspekte erreichen. Auch das wird ein ganz wesentlicher Bestandteil des integrierten Stadtentwicklungskonzeptes werden müssen.

Impressum

Herausgeber

Stadt Frankfurt am Main
Dezernat Planen und Wohnen
Stadtplanungsamt
Kurt-Schumacher Straße 10
60311 Frankfurt am Main

Durchführung

IMORDE Projekt- & Kulturberatung GmbH
(Berlin/Münster) in Kooperation mit
Kokonsult (Frankfurt) und
Raumposition (Wien)

Moderation

Kristina Oldenburg (Kokonsult)

Dokumentation

IMORDE Projekt- & Kulturberatung GmbH
Helmholtzstraße 42, 10587 Berlin
Linda Dowidat, Ulrich Pappenberger,
Martin Weghofer

Kontakt

2030@frankfurtdeinestadt.de

Bildnachweis

Stefanie Kösling, Frankfurt, mit Ausnahme
von Tom Unverzagt, Leipzig (Titelgrafik)

Frankfurt, Februar 2017